

*Ich bin Verwaltungsbeirat seit drei Wochen.  
Ich will ja nicht auf meine Würde pochen —  
Ich bild mir gar nichts ein . . .  
Und doch ist das Gefühl so schön, zu wissen:  
Sie können mich ja gar nicht missen  
In mein' Verein.*

*Da draußen bin ich nur ein armes Luder.  
Hier bin ich ich — und Mann und Bundesbruder  
In vollen Reih'n.  
Hoch über uns, da schweben die Statuten.  
Die Abendstunden schwinden wie Minuten  
In mein' Verein.*

*In mein' Verein werd ich erst richtig munter.  
Auf die, wo nicht drin sind, seh ich hinunter —  
was kann mit denen sein?*

*Stolz weht die Fahne, die wir mutig tragen.  
Auf mich könn' sie ja ruhig „Ochse“ sagen,  
Da wer ich mich bestimmt nicht erst verteidigen.  
Doch wenn sie mich als Mitglied so beleidigen . . .!  
Dann steigt mein deutscher Gruppenstolz!  
Hoch Stolze-Schrey! Frei Heill Gut Holz!  
Hier lebe ich.  
Hier will ich einst begraben sein  
In mein' Verein.*

## **FRITZ VON UNRUH**

Wurde 1885 geboren und schrieb 1912 sein erstes Drama „Offiziere“, dem 1913 sein Schauspiel „Louis Ferdinand, Prinz von Preußen“ und der schon 1916 geschriebene, aber erst nach dem deutschen Zusammenbruch veröffentlichte „Opfergang“ sowie die Bühnenstücke „Ein Geschlecht“, „Platz“ und „Stürme“ folgten. Der Kriegsfreiwillige hatte sich im Fegefeuer der Zeit zu einem feurigen Antimilitaristen gewandelt. Er wurde zum konsequenten Pazifisten, der für Frieden und Völkerverständnis eintrat; in seinen „Reden“ (1924) und in dem Rechenschaftsbericht seiner Reisen nach Frankreich und England: „Flügel der Nike“ ermahnt er die Jugend, zur Freiheit des Geistes zu

streben, die „von dem Getier des Ehrgeizes, der Geldgier, des Hasses, der Rache“ zu erlösen vermöge. 1926 schrieb Unruh das Drama „Bonaparte“, später Lustspiele wie: „Phäa“, die Komödie aus der Welt des Tonfilms. 1932 schied Unruh aus der Dichterakademie aus und ging nach Frankreich. 1940 wurde er ins Lager gebracht. Er entwich und gelangte nach den USA. Im Exil schrieb er verschiedene Dramen, darunter: „Charlotte Corday“ und „Hauptmann Werner“. Sein in New York erschienener Roman: „Noch sind wir nicht am Ende“ wurde von der amerikanischen Presse als das Meisterwerk eines Genies bezeichnet. — Aus seiner Tragödie „EIN GESCHLECHT“ eine Szene:

*Mutter:*

*O schau die Menschen neben dir doch an,  
wie sie in Demut ihre Tage leben  
und nicht erfahren wollen, was du willst; —  
doch leben sie beglückt. Ein frommer Spruch*

erbaut sie wirklich in den Feierstunden,  
und falten sie am Abend ihre Hände —,  
wie friedlich schweift dann Aug' und Herz ins Land.  
Die Sonne, die in Wiesenbächen spiegelt  
und Feld und Wald noch einmal golderswärmt,  
tut ihnen wohl und gut wie Gottesgabe.  
Spannt dann der Schlaf die schwarzen Flügel aus,  
so senken sie vor ihm den Blick und bleiben  
unangeleuchtet von der Finsternis  
in Zuversicht und träumen von dem Licht!

Ältester Sohn:

Und schloß ich mich mit Eisentoren ab,  
so hört ich doch das Käuzchen vor dem Fenster  
und ahnte aus dem schrillen Geisterruf  
die Welt der Nacht. Kein Dach ist hoch genug,  
das mir der Sterne stillen Lauf verbirgt.

Mutter:

Das tiefe Glück, das ich bis jetzt genoß,  
in dessen Glanz das Dunkel Träumen war,  
weicht mehr und mehr von meinen Augenlidern,  
und was ich niemals ahnte, tritt hervor.

Ältester Sohn:

Ihr habt uns irregeführt, daß wir den Himmel  
Nur noch mit Engelchören denken können,  
Die Gott im frommen Wechselsang umschweben  
Das mag gemeine Todesfurcht umgolden —,  
Mir ist es Zunder, der im Blut verbrennt  
Samt allen Kronen und gestickten Wappen,  
Dem Kirchenschlüssel und der Messen Prunk —,  
Wie warm und weichlich es uns auch umfängt  
Und jeder Schwäche breite Betten baut.  
Ich will aus dieser Kneblung ganz heraus  
Und reiß den Vorhang auf! Das Licht erscheine,  
Vor dessen Donnerglanz uns Herrschsucht schlau.  
Gemäuern gleich, wie Eulen schlafbetäubtel

Mutter:

Ist es im ew'gen Ratschluß so beschlossen,  
Daß sich die Welt, der Nebellandschaft gleich,  
Vorm Sonnengeiste mehr und mehr enthüllt —,  
Mußt du es sein, der diese Schleier nimmt?

Ältester Sohn:

Ich muß dorthin, wo wirklich Wahrheit herrscht  
Und Lug nicht mehr wie eine Regenschnecke  
Das Reinste meiner Triebe überschleimt.  
Und sind die Götter, noch so riesenhaft und  
Und weihrauchüberschüttet, nicht imstande,  
Den Narrn und sein Geklingel abzuschütteln,

So stehn sie steinerner als Pharaonen  
Wie Götzen da, nur wert, daß sie ein Sturm  
Aus ihren Fundamenten wirft.  
Schützt sich die Welt mit Zaun und Grenzen auch  
Vor dieser Kraft, die blut'ge Lungen schafft,  
Ich muß zu ihr und reiße alles ein,  
Was wider mich. Und küm dabei ans Licht,  
Was Unrecht hinter kalten Mauern schon  
Beim Sternenblaß und Hahnenschrei verübt —,  
Mich schreckt es nicht, würd' es so hilflos, nackt  
Wie feuchtes Grabgewürm, das Deckung sucht,  
Wenn man den glatten Marmor abgerückt. —

**Mutter:**

Erahnend, nicht begreifend, was du willst —,  
Fühl' ich in dem, der Knospen Schalen gab  
Und Weltenkeime im Gesetz vollendet,  
Daß es verderblich ist, das zu versuchen,  
Was höchste Weisheit unserm Blick verhüllt.  
Was wir von ihrem Licht erfassen können,  
Ist nicht viel mehr als Blitzgeleucht bei Nacht!

**Ältester Sohn:**

Seh' ich im Samen aber schon die Blüte,  
Soll ich von Knoten bis zu Knoten warten?  
Des Wachstums Zeiten will ich so beherrschen,  
Daß ich dem Winterzweig, wie 's Inder tun,  
Aus grünem Mark die Blätterflut erzwinge.  
Und ist die Kraftfaust wirklich gottverschlossen —  
Ich biege sie auf, bis sich in flacher Hand  
Die Linien aller Rätsel vor mir lösen!

**Tochter:**

Und auch vor mir, daß ich den dunklen Sinn,  
Der mir bei jedem neuen Mond das Blut  
Aus diesem Körper jagt, begreife!

**Mutter:**

Wir Mütter kennen diese harten Stunden;  
Wenn wir schon leise Wechselrede halten  
Mit dem, was stetig, schweigsam in uns wächst  
Ersehnen wir die Wartezeit zu kürzen.  
Wir schauen nach der Sonne, nach den Bäumen,  
Doch unerbittlich bleibt vor jedem Wunsch  
Die Wirklichkeit und zwingt zum Weiterschreiten;  
Bis uns ein holdes Schwellen unserer Glieder  
Zum Himmel hebend, ganz mit dem erfüllt,  
Was ewig durch die Brust der Schöpfung strömt:  
Wir lernen Wonnen der Geduld verstehn.  
Sie wirken seltsam rein, und wie wir reifen,  
Wächst unser Kind zu der Geburt heran.

*Erzwungne Taten, noch so laut getan,  
Verdorren wie der Zweig, von dem du sprachst.*

Tochter:

*Du hast geboren und zur Welt gebracht  
Und atmest doch wie wir, kein Merkmal sagt's.  
Getragnes Leid und süßerlebte Wonnen,  
Um die ich dich aus tiefster Brust beneide,  
Durchadeln dich und zwingen mich zu dir.*

Mutter:

*Laß dich dem Strome, Kind, er wird dich tragen,  
Wie er schon vor dir alle Weiber trug;  
O komm zu uns, dem Kreis der Schicksalsschwestern,  
Dem dieses Daseins Odem fortzubilden  
Beglücktes Dulden war, der seine Stirne  
Nie hadernd gegen Schicksals Willen hob.*

Ältester Sohn:

*Da steht ihr beide vor mir, armverschlungen!  
Braucht' ich wie ihr nur Kräfte wirken lassen,  
Ich macht's euch nach und stierte in die Sterne!  
Die Frucht im Garten, die ich oft befühlte,  
Wenn sie im Mondlicht kühl in meiner Hand  
Ganz unbeweglich lag, und dann am Morgen  
Taufisch geschwellt, so sonnenwarm erglühte, —  
Lehrt mich den Abstand zwischen mir und allem,  
Was still in seiner Reife wachsen darf.*

## **BODO UHSE**

1904 in Schlesien als Sohn eines Offiziers geboren. Er nahm am Kapp-Putsch teil, war aktives Mitglied der Hitlerbewegung und wurde wegen seiner Verbindung mit der revolutionären Bauernbewegung aus der NSDAP ausgeschlossen. 1930 trat er der KPD bei, emigrierte 1931 und wurde 1934 ausgebürgert. Er nahm am Krieg gegen Franco-Spanien teil und schrieb im Exil den Roman „Leutnant Bertram“. Sein neuer Roman „Wir Söhne“ wird zu-

erst in französischer Übersetzung in Paris erscheinen. Außerdem schrieb er eine Autobiographie: „Söldner und Soldat“. Uhse wird aus Mexiko nach Deutschland zurückkehren. Im August 1934 erschien in der Zeitschrift des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller, Sektion Frankreich, ein OFFENER BRIEF Bodo Uhses an den Hauptschriftleiter der „Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung“, Willy Ehlers, Itzehoe; daraus hier eine Probe:

„Heute sitzen Sie auf meinem Platz. Ich beneide Sie nicht darum. Damals, als ich ging, sprach ich Ihnen guten Glauben zu. Ich will Ihnen sagen, Willy Ehlers, daß das heute nicht mehr so ist. Sie haben das Spiel lange genug mitgemacht, Sie arbeiten nicht nur in der Zeitung, sondern auch in der Organisation. Sie sehen und wissen, was los ist. Sie sind trotzdem Hauptschriftleiter der Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung geblieben. Ich sah Ihr Bild in der „NS-Landpost“ unter den Teilnehmern einer Agrartagung. Was haben